

Jugendgewalt und offene Jugendarbeit – Grundlagen und Positionierung

Geschäftsstelle DOJ, Ek, 4.5.2011

1. Ausgangslage und Aktualität

- Auf der Basis dreier parlamentarischer Vorstösse, hat der Bundesrat im Mai 09 einen Bericht „Jugend und Gewalt – Wirksame Prävention in den Bereichen Familie, Schule, Sozialraum und Medien“ veröffentlicht. Der Bericht wurde unter der Leitung des anerkannten Gewaltforschers Manuel Eisner und unter Mitwirkung von Expertengruppen, u.a. Vertretung des DOJ, erarbeitet.
- In der Folge wurde das Konzept „Jugend und Gewalt – Konzept für das gesamtschweizerische Präventionsprogramm in den Bereichen Familie, Schule und Sozialraum 2011 – 2015“ in Zusammenarbeit mit den Kantonen und Gemeinden erarbeitet.
- Dieses Programm wurde Sommer 2010 verabschiedet und wird ab 2011 umgesetzt. Aktuelle Informationen unter http://www.bsv.admin.ch/themen/kinder_jugend_alter/00071/03021/index.html?lang=de .

Da das vorgesehene Programm insbesondere auf die Gemeinden abzielt, ist die offene Jugendarbeit besonders angesprochen. Die einzelnen Stellen werden möglicherweise an Aktivitäten, die ihre Gemeinde im Rahmen des Programms unternimmt, mitwirken (müssen). Das Programm bietet der Jugendarbeit auch die Chance, als Multiplikatoren zu wirken und das Programm in die Gemeinde zu holen. Aktuell wird das Programm von einer tripartiten Arbeitsgruppe (Bund, Gemeinden, Kantone) entwickelt; Information und ev. Einbezug der Dachorganisationen im Jugendbereich, ist jedoch im Laufe des Jahres 2011 geplant.

Zum jetzigen Zeitpunkt gibt es keine einheitliche Strategie der offenen Jugendarbeit zu dieser Problematik. Im Folgenden wird eine Einschätzung aus Sicht des Dachverbandes zum aktuellen Stand der Erkenntnis geschildert. Diese beruht auf folgenden lesenswerten Grundlagen:

- Themendossier „Jugendarbeit gegen Jugendgewalt“ (InfoAnimation No12/August 2007, DOJ/AFAJ)
- Bericht des Bundesrates „Jugend und Gewalt“, Mai 09
- Jugenddelinquenz im Kt. St. Gallen, Bericht zuhanden des Bildungsdepartements und des Sicherheits- und Justizdepartements des Kt. St. Gallen (Walser/Kilias, Kriminologisches Institut der Universität Zürich, August 09)
- Prävention von Jugendgewalt, Wege zu einer evidenzbasierten Präventionspolitik, Ausländerkommission des Bundes EKA 2006
- Jugend – Gewalt – Jugend, Haltungen und Handlungsansätze der offenen Jugendarbeit im kommunalen Kontext, VOJA Bern 2007

Weitere Hinweise finden sich auf der Literatur-/Linkliste im Anhang.

Anschliessend wird auf die wichtigsten Punkte des bundesrätlichen Programms 2011 – 15 (soweit zum jetzigen Zeitpunkt bekannt) eingegangen und die mögliche Rolle der offenen Jugendarbeit darin beschrieben.

Die in dieser Grundlage abgebildeten Grafiken, wurden weitgehend vom Bundesratsbericht 09 übernommen.

2. Steigt die Jugendgewalt an? Fakten und Schwierigkeiten

In der Wahrnehmung der Gesellschaft, der Jugendlichen selbst und der Fachpersonen steigt die Jugendgewalt in den letzten Jahren an. Experten sind sich jedoch einig, dass diese Aussage so anzuzweifeln ist. Zum einen gibt es zur Zeit schlicht keine verlässliche, einheitliche Statistik über dieses Thema. Dies hat der Bundesrat vor, in Zukunft zu verbessern.

Für die Polizei- und Justizstatistik ist das Strafrecht massgeblich. Dieses kennt mehrere verschiedene Tatbestände für „Gewalt“. Zum zweiten beeinflussen sich Wahrnehmung des Problems, die Häufigkeit von Anzeigen und schlussendlich von Verurteilungen (denn nicht jeder der angezeigt wird, wird verurteilt) gegenseitig. Letztlich kommt es auch auf den Zeitraum an, der beachtet wird (Ist die Gewalt gestiegen in einem Zeitraum von 2, 5, 10 oder 50 Jahren?).

Einige Experten weisen darauf hin, dass nicht das Ausmass der Gewalt steigt, sondern ihre Erscheinungsformen sich verschärfen. Dies ist allerdings wiederum mit der Frage der Wahrnehmung gekoppelt (welche Körperverletzung ist eine „schwere“, usw.). Zu bedenken ist der Wertewandel der letzten Jahre. z.B. bezüglich sexuell eingefärbten Übergriffen.

Ganz generell festzuhalten ist, dass kriminelles Verhalten (allgemein, inkl. Gewaltausübung im strafrechtlichen Sinn) grundsätzlich ein Phänomen ist, das über lange Zeiträume hinweg überwiegend die männliche Bevölkerung bis zu 25 – 30 Altersjahren betrifft und nach dieser Altersphase abnimmt.

Die folgende Tabelle aus dem BR-Bericht zeigt, dass der grössere Teil der Jugendlichen sich unauffällig verhält. Ca. 4 – 6% der Jugendlichen als „gewalttätig“ bezeichnet werden können. Ca. 15 – 20% befinden sich in einer Grauzone und müssen ev. als „Risikogruppe“ bezeichnet werden.

Tabelle 1. Ungefähre Verteilung³⁴ der Jugendlichen (12 – 17-jährige) auf Risikogruppen

| Anteil an der jugendlichen Bevölkerung | Verhalten |
|--|--|
| 40–60 % (ca. 260'000) | Sozial unauffälliges Verhalten |
| 20–30 % (ca. 130'000) | Im Rahmen der Normalentwicklung von Jugendlichen sozial unauffälliges Verhalten, gelegentlich geringfügige Eigentumsdelikte oder Missbrauch von Substanzen, keine Ausübung körperlicher Gewalt |
| 15–20 % (ca. 90'000) | Aktiv in Gewaltausübung involviert, aber selten und nicht gravierend; häufig ebenfalls wiederholt Eigentumsdelikte und erhöhtes Risiko für Alkohol- und Drogenmissbrauch |
| 3–6 % (ca. 25'000) | Wiederholte und auch schwere Gewaltausübung, meist ebenfalls regelmässig Eigentumsdelikte und Alkohol- oder Drogenmissbrauch |
| Ca 0.5 % (ca. 2500) | Strafurteil wegen Gewaltdelikt |

Hinweis: In Klammern die ungefähre absolute Zahl von Jugendlichen im Alter von 12–17 Jahren, welche der entsprechenden Gruppe zugerechnet werden kann.

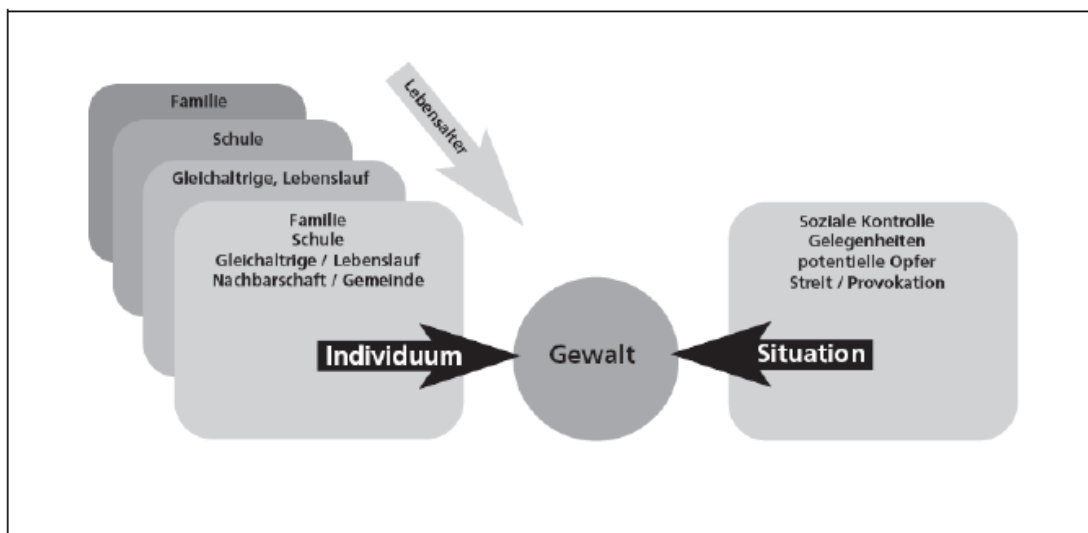
3. Gründe für Jugendgewalt - Die multifaktorielle Perspektive

Im Bundesratsbericht, wie auch schon in früheren Publikationen, wird daran festgehalten, dass die Entstehung von Jugendgewalt nur mit einer multifaktoriellen Perspektive zu erklären ist.

- Gründe für Gewalt sind auf **mehreren Ebenen** zu finden: Beim Individuum (körperlich, psychisch), in der Familie, im sozialen Umfeld (peer group, Nachbarschaft) und auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene (z.B. Gesetze, Wertewandel, Medien...)
- Damit Gewalt entsteht, müssen **mehrere** solcher Faktoren zusammenspielen
- Es ist ebenfalls zu unterscheiden zwischen **Gründen** für Gewalt (langfristig vorhandene Risiko- und Schutzfaktoren) und **Auslösern** von Gewalt (Risiko- und Schutzfaktoren in einer bestimmten Situation)

Dies wird im BR-Bericht so dargestellt:

Abbildung 5. Mehrebenenmodell für Gewalt im Lebenslauf



Quelle: Eisner M., Ribeau D., Locher R. (2008), S. 17

3.1 Zusammenspiel der Risikofaktoren

Auf jeder dieser Ebenen gibt es also eine Anzahl Gründe dafür, dass jemand gewalttätig wird oder sich eben an die gesellschaftlichen Spielregeln halten kann. Gemäss dem gängigen Konzept für Früherkennung und -intervention, gelten solche Personen als besonders gefährdet (gewalttätig zu werden), bei denen mehrere Risikofaktoren zusammen kommen. Beispielsweise ist das Erleben von Gewalt im Elternhaus einer der stärksten Risikofaktoren überhaupt (Ebene Familie). Bei einem Jugendlichen, der beispielsweise in der Schule oder Jugendarbeit (soziales Umfeld/gesamtgesellschaftliche Ebene) die Erfahrung macht, ernst genommen zu werden, lernt, Konflikte ohne Gewalt zu lösen, und respektvollen Umgang miteinander erfährt, können ausreichende Schutzfaktoren aufgebaut werden. Macht der gleiche Jugendliche jedoch die Erfahrung, dass er zum Beispiel aufgrund seines Migrationshintergrundes keine Lehrstelle finden kann (gesamtgesellschaftliche Ebene/Umfeld), kann er sich abgewertet fühlen und nicht mehr den Normen der Gesellschaft verpflichtet, die ihn diskriminiert; dann ist dies ein weiterer Risikofaktor.

3.2 Situative Auslöser

Situative Auslöser für Gewalt verändern die Situation noch einmal. Die Schweiz war schockiert, dass 2010 einige Jugendliche auf Klassenreise in München einen Mann zu Tode prügeln. Da die Jugendlichen grösstenteils Schweizer waren und aus einer eher reichen Gemeinde kamen, war das

Erstaunen umso grösser, da oberflächlich betrachtet, keine Risikofaktoren erkennbar waren. Später zeigten sich solche auf der individuellen Ebene: Einzelne der Jugendlichen waren doch schon wegen Fehlverhaltens straffällig geworden. Nur wenige Stimmen wiesen ausserdem auf die Situation hin, in der dieser Übergriff geschah – eben den möglichen situativen Auslöser: Die Jugendlichen standen am Ende des 10. Schuljahres. Sie feierten möglicherweise den Abschluss ihrer „Jugend“, dass ihnen bald „niemand“ mehr Vorschriften machen kann. Zudem befanden Sie sich in einem fremden Land, das heisst, möglicherweise bestand in ihrer Wahrnehmung keine soziale Kontrolle. Ein Lehrer gab in den Medien zu bedenken, dass er mit einer solchen Schulklasse auf keinen Fall eine Abschlussreise ins Ausland unternehmen würde, sondern eher eine Landschulwoche am Anfang des 10. Schuljahres, um die Gruppe zu stärken. Dies ist ein Beispiel für die Macht von auslösenden Situationen im Zusammenwirken mit wenigen bereits vorhandenen Risikofaktoren.

4. Schlussfolgerungen für Politik und Prävention

4.1. Multifokale Prävention

In der aktuellen Diskussion ist zu beobachten, dass die verschiedenen Akteure sich mit diesem multifaktoriellen Ansatz zur Erklärung von Gewalt oft schwer tun. Stattdessen wird der „Schwarze Peter“ zwischen den Vertretern der verschiedenen Ebenen hin- und hergeschoben. Einzelne Aspekte werden aus politischen Gründen besonders fokussiert, andere werden weniger beachtet. Immer wieder werden in der öffentlichen Debatte auch situative Auslöser und tiefer liegende Gründe für Gewalt vermischt. Beispielsweise: Es passiert ein Schul-Amoklauf, Computerspiele werden als „Grund“ angegeben, die Eltern schieben die Schuld auf die neuen Medien, Medien-Vertreter weisen auf das Versagen der Eltern in der Medienerziehung hin, der konkrete Auslöser (z.B. schulische Probleme des Jugendlichen) wird nicht diskutiert.

Die multifaktorielle Erklärung für Jugendgewalt bedeutet aber ebenfalls, dass Prävention auf mehreren Ebenen angegangen werden muss, und zwar koordiniert.

Kurz, es müssen „alle am gleichen Strick“ ziehen und jeder Teil der Gesellschaft seine Verantwortung für das Problem übernehmen. So hält auch der Bundesratsbericht fest:

Gestützt auf die Expertenberichte und die Ergebnisse aus den Expertenrunden können die folgenden Grundsätze für die Ausgestaltung von Präventionsmassnahmen zur Verhinderung und Bekämpfung von Jugendgewalt abgeleitet werden:

- Gewaltprävention ist am effektivsten, wenn die Massnahmen auf möglichst viele Risikofaktoren gleichzeitig einwirken. Entsprechend ist ein **multifokaler Ansatz** zu verfolgen.
- Angebote und Interventionen sollten möglichst **früh, selbstverständlich** und **systematisch** bestehen und erfolgen.
- Im Sinne einer **integrierten Strategie** sollen universelle Massnahmen mit gezielten Massnahmen kombiniert werden.
- Bei der konkreten Ausgestaltung von Präventionsmassnahmen ist der nahe **Bezug zur Lebensrealität von Jugendlichen** und ihrem Umfeld zu beachten.
- Je nach Lebensphase verändert sich der Einfluss von bestimmten Faktoren auf das Gewaltverhalten von jungen Menschen. Massnahmen müssen deshalb **altersspezifisch** je nach Altersgruppe ausgestaltet sein.
- Präventive Massnahmen müssen **verhältnismässig** und **angemessen** sein, insbesondere wenn dadurch individuelle und allgemeine Freiheiten bspw. in Form von Schutzbestimmungen eingegrenzt werden.
- Prävention soll **wirksam** zur Gewaltreduktion beitragen. Unerwünschte und schädliche Wirkungen sollen vermieden werden. Entsprechend wichtig ist die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation.

4.2 Die drei Formen der Gewaltprävention

Im BR-Bericht werden folgende Formen von Prävention unterschieden:

- Die **universelle Prävention** richtet sich an die Gesamtbevölkerung oder an bestimmte Gruppen, unabhängig vom Risiko der einzelnen Personen.
- Die **selektive Prävention** richtet sich an Personen oder Gruppen, bei denen die Gefahr besteht, dass sie gewalttätige Verhaltensweisen entwickeln.
- Die **indizierte Prävention** betrifft Personen, die bereits gewalttätig geworden sind.

Der Bundesratsbericht weist ausserdem auf zwei weitere wichtige Aspekte hin:

- Auf die Bedeutung evidenzbasierter (dh. wissenschaftlich nachgewiesenermassen wirksamer) Prävention und auf
- die Gefahr, dass verfehlte Präventionsmassnahmen nicht nur keine, sogar negative Wirkungen haben können.

Schnellschüsse nach dem Motto „man muss doch etwas tun“ können also sogar kontraproduktiv sein. Häufig sind solche Projekte jedoch eben auch nicht multifokal angelegt.

5. Spezifische Aspekte von Jugendgewalt: Migration, gender und Sport

5.1 Migrationshintergrund

Die „St. Galler Studie“ (2009) untersuchte die Lebensbedingungen der Jugendlichen im Kt. St. Gallen und deren Zusammenhang mit Jugenddelinquenz.

Die Studie definiert lobenswerterweise sehr genau, was als „Migrationshintergrund“ gesehen werden kann: Jugendliche, die in der Schweiz geboren wurden, aber deren beide Eltern Migranten sind („2. Generation“), oder Jugendliche die im Ausland geboren wurden und deren einer Elternteil oder beide Migranten sind. Alle anderen (z.B. 1 Elternteil Ausländer, in der Schweiz geboren und aufgewachsen) sind nicht als Migranten zu betrachten.

Die Studie ergibt, dass Migranten zu einem höheren Anteil gewalttätig sind als „Non-Migranten“. Damit bestätigt sie ein Klischee.

Die weiteren Ergebnisse der Studie sollten jedoch mit dieser Aussage in einen Zusammenhang gestellt werden. So sind Jugendliche eher gewalttätig, wenn sie

- in einer problematischen Nachbarschaft leben
- keine emotionale Bindung zur Schule haben
- Mitglied einer delinquenten Clique sind
- In einer patchwork-Familie leben (wobei dies noch negativere Wirkungen hat, als Ein-Eltern-Familien)
- usw.

Diese Ergebnisse zeigen deutlich die multifaktorielle Begründung von Jugendgewalt. Risikofaktoren entstehen aus verschiedenen Gründen und kumulieren sich. Sie können sich jedoch auch gegenseitig aufheben. So sind viele (aber nicht alle) Migranten finanziell nicht gut gestellt und auf günstigen Wohnraum angewiesen, der sich eher in den „problematischen Nachbarschaften“ findet. Jugendliche niedrigerer Schultypen (oft, bei mangelnden Sprachkenntnissen oder fehlender Unterstützung im Elternhaus, Jugendliche mit Migrationshintergrund) haben eine weniger emotionale Bindung an die Schule, was ein Schutzfaktor wäre. Die Studie zeichnet das Bild der verschiedenen Risikofaktoren, die bei der kleinen Gruppe von gewalttätigen Jugendlichen kumuliert vorkommen (und darum auch eine Änderung des Verhaltens so schwierig machen), ohne jedoch diesen Zusammenhängen vertieft nachzugehen.

Migrationshintergrund ist eine *mögliche* Belastung, wenn sie andere Risikofaktoren mit sich bringt. Es ist darum Vorsicht geboten, wenn gewalttätiges Verhalten einzig und allein auf (vermeintliche) Werte/Verhaltensweisen einer „Herkunftsgesellschaft“ geschoben werden. Genauso können jedoch auch bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund Schutzfaktoren vorhanden sein bzw. gefördert werden.

5.2 gender

Es ist unbestreitbar, dass Jugendgewalt ein „Jungenproblem“ ist. Je nach Statistik sind 80 – 90% der Täter Jungen - was natürlich das beste Beispiel dafür ist, dass nur das Zusammenspiel mehrerer Risikofaktoren (und nicht allein die Tatsache, männlichen Geschlechts zu sein) zur Gewaltausübung führt.

Ein derzeit laufendes Forschungsprojekt der Universitäten Basel/Osnabrück geht vertieft der Frage nach den Ursachen für die Gewaltausübung durch Mädchen nach (vgl. Heeg, 2007 und 2009). Gründe, Auslöser und die Dynamik der peer group unterscheiden sich bei Mädchen, die Gewalt ausüben, von den Jungen. Einige Risikofaktoren, zum Beispiel die Erfahrung von Gewalt im Elternhaus oder eine schlechte Beziehung zu Schule/Lehrpersonen, sind jedoch die gleichen.

5.3 Aktives Sporttreiben

Die „St. Galler Studie“ untersuchte den Zusammenhang zwischen dem Sporttreiben als Freizeitbeschäftigung und Gewalttätigkeit von Jugendlichen. Die Ergebnisse wurden etwas provokativ kommuniziert, dahingehend, dass bestimmte Sportarten – und nicht nur Kampfsport, sondern zum

DOJ
AFAJ

Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz
Association faîtière suisse pour l'animation jeunesse en milieu ouvert

Beispiel auch Fussball - sogar eher mit erhöhter Gewalttätigkeit der Jugendlichen korreliert. Somit ergibt die St. Galler Studie, dass „Sport treiben“ nicht per se vor Gewalt schützt.

Allerdings wurden auch diese Resultate in der Studie nur wenig mit anderen Faktoren verknüpft, obwohl sich aufgrund der Studienresultate deutliche Zusammenhänge vermuten lassen. So sind die Sportarten, in denen wenig Gewalt vorkommt und die weniger von gewalttätigen Jugendlichen betrieben werden, solche, welche eher von Mädchen, und eher von den besser gestellten gesellschaftlichen Schichten betrieben werden (z.B. Reiten).

6 Was heisst das für die offene Jugendarbeit?

6.1 Müssen wir überhaupt etwas tun? Werte, Haltungen und politische Aspekte

Nur auf Basis der statistischen Fakten, ist die Dringlichkeit des Problems schwierig einzuschätzen. Jugendgewalt zu thematisieren, ist somit ein Entscheid auf der Werte-Ebene und wird auch zur politischen Frage. Es geht darum, welche Formen von körperlich ausgelebter (oder auch sozialer/psychischer/sexueller) Aggression noch als akzeptabel gelten oder nicht. Leitlinien dafür können sein

- Das Strafrecht (StGB)
- Die Menschenrechte (UNO-Erklärung)
- Wissenschaftliche Definitionen von Gewalt (s. Literatur)
- Eigene Werthaltungen – welche zu reflektieren sind.

6.1.1 Selbst-/Teamreflexion

Die offene Jugendarbeit muss in dieser Frage zuerst die Selbstreflexion leisten, kollektiv, aber auch auf der persönlichen Ebene der einzelnen Jugendarbeitenden. Was halte ich für gewalttätig/–fördernd? Welche persönlichen Erfahrungen haben meine Beurteilung von Gewalt geprägt?

Gewaltausübung durch Jugendliche soll nicht heruntergespielt werden. Jugendarbeit unterstützt die persönliche Entwicklung von Jugendlichen und ihre Integration in die Gesellschaft. Wenn Jugendliche selber Gewalt ausüben, erschweren sie für sich selbst das Erreichen dieser Ziele – sowie das Zusammenleben mit anderen Jugendlichen und im Gemeinwesen. Dies soll benannt, thematisiert und mutig angegangen werden.

Gewalt kann aber vorkommen, gerade im Jugendalter. Jugendliche müssen sich ihren Platz in der Gesellschaft suchen und erarbeiten. Einige haben dazu besonders schlechte Voraussetzungen. Besonders solche Jugendliche tendieren ausserdem zum Aufbau sogenannter negativer Identitäten. Diese können wiederum gewalttätiges Verhalten erzeugen: Wer oft genug als „böser Junge“ oder „Problemfall“ bezeichnet wird, inszeniert sich schliesslich gerne selbst als „coolen Gangsta“ (sog. Labelling-Effekt). Wird die Aufregung um Jugendgewalt von der offenen Jugendarbeit zu unreflektiert übernommen, laufen wir Gefahr, solche Stigmatisierungsprozesse und den Aufbau negativer Identitäten mit zu unterstützen, statt die positive Seite der Jugend aufzuzeigen und die Jugendlichen beim Aufbau einer positiven Identität zu begleiten.

Auch Jugendliche, die nicht gewalttätig/betroffen sind, reagieren auf negative Bilder von „der Jugend“ in den Medien etc., oft mit Ironie und Ablehnung gegen das negative, pauschalisierende Bild, das die Gesellschaft von „der Jugend“ hat. Ein Ziel muss sein, den Jugendlichen zu vermitteln, dass nicht die ganze Gesellschaft nur ein negatives, problematisches Bild von ihnen hat. Offene Jugendarbeit hat hier auch eine Lobby- und Kommunikationsaufgabe zwischen den Generationen.

6.1.2 Reflexion mit den Jugendlichen und im Gemeinwesen

Der Reflexionsprozess muss im Weiteren in jedem Angebot/Projekt zur Jugendgewalt gemeinsam mit der Zielgruppe geleistet werden. Die Jugendlichen und die Menschen in ihrem Umfeld müssen zunächst selbst reflektieren und definieren können, was sie unter Gewalt verstehen, damit Klarheit geschaffen wird, worum es eigentlich gehen soll.

Leider bleiben viele Projekte aber an diesem Punkt stehen (die Jugendlichen sollen sich „Gedanken machen“). Auch in konkreten Projekten gilt aber, dass nach der Reflexion und Definition des Themas, konkrete Schritte angeboten werden müssen, damit sich das verbessert, was die Betroffenen brauchen.

6.2 Potential und Rolle der offenen Jugendarbeit für die Gewaltprävention im Gemeinwesen

6.2.1 Definition der Rollen und Präventions-/Interventionsebenen

Offene Jugendarbeit hat im Bezug auf das Thema mehrere Rollen. Auf der Ebene der Gründe für Gewalt:

- die Rolle der Lobby für die Jugend,
- die Rolle der Unterstützung für die Jugend,
- somit eine Rolle in der Prävention und
- Früherkennung und –intervention.

Offene Jugendarbeit hat hier ein grosses Potential, denn sie ist sehr nahe dran an den Jugendlichen und ihrem Umfeld in der Gemeinde. Sie ist ausserdem auf das Gemeinwesen ausgerichtet und kann daher eine zentrale Rolle darin übernehmen, wirkungsvolle multifokale Prävention, dh. auf mehreren Ebenen gleichzeitig, zu unterstützen.

Für die Umsetzung von multifokaler Gewaltprävention ist es wichtig, dass auch offene Jugendarbeit die unterschiedlichen Ebenen von Prävention kennt und in ihren Massnahmen klar plant, auf welcher Ebene Prävention stattfinden soll.

Es ist ein Unterschied, ob wir mit einer Clique von Jugendlichen arbeiten, von denen wir wissen, dass sie bereits gewalttätig sind, oder ob wir in unserem Wirkungsfeld eine Sensibilisierung über Jugendgewalt ermöglichen wollen, im Hinblick auf das negative Image der Jugend oder die Ängste der Bevölkerung. Zudem können und sollen wir bei den Jugendlichen, in ihrem näheren Umfeld (z.B. peer group, Unterstützung der Eltern) und gesamtgesellschaftlich wirken. Solche Massnahmen müssen kombiniert und im Rahmen eines kohärenten Konzepts angewendet werden.

Oft ist beispielsweise zu beobachten, dass nach einem konkreten Gewaltvorfall ausschliesslich Massnahmen auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene mit den Jugendlichen durchgeführt werden (universelle Prävention, z.B. Lichterkette, Plakatekampagne, Videofilm zum Thema herstellen...). Dies muss als verfehlt bezeichnet werden. Die gesamtgesellschaftliche Ebene ist wichtig, um die Normen neu zu thematisieren und zu setzen. Gleichzeitig brauchen diejenigen Jugendlichen, die bereits konkret in Gewaltvorfälle involviert waren, einerseits klare Grenzen und andererseits Unterstützung, um ihr Leben in Zukunft positiver zu gestalten (dies wird wohl in Zusammenarbeit mit Jugend-Sozialarbeit, Massnahmenvollzug usw. geschehen) (indizierte Prävention).

Jugendliche, die gefährdet, aber nicht direkt in Gewaltvorfälle involviert waren (z.B. andere Jugendliche aus der gleichen Clique/Szene) brauchen einerseits auch einen Schutz vor der Stigmatisierung, die gerade durch die Diskussionen auf der Werte-Ebene hervorgerufen werden kann, weil diese kontraproduktiv und gewalterzeugend wirkt; zum anderen Massnahmen, die nicht direkt an konkrete Gewalt-Taten anknüpfen (sie sind ja nicht direkt involviert) sondern ihnen eine besondere Unterstützung als Risikogruppe zukommen lassen (selektive Prävention). Beispiele dafür sind z.B. Kommunikationstraining, Unterstützung bei der gesellschaftlichen Integration, Gruppen-/Cliquenorientierte Arbeit usw.

Ist noch keine Gewalt vorgefallen, so kann mit der universellen Prävention ein guter Boden gelegt werden (z.B. Erarbeiten von Leitbildern für den Öffentlichen Raum). Solche Massnahmen wirken präventiv, sind aber keine Garantie dafür, dass gar nie einzelne Gewaltvorfälle geschehen können. Dies bedeutet nicht, dass die universelle Prävention völlig überflüssig war. Ihre Wirkungsweise ist begrenzt. Hingegen müssen dann Massnahmen der selektiven und/oder indizierten Prävention anfangen.

Jugendarbeit mit ihrem sozialräumlichen Blickwinkel kann im Weiteren das Gemeinwesen darin unterstützen, Auslöser von Gewalt zu beseitigen (z.B. partizipatives Aufspüren „gefährlicher Orte“ wie schlechte Beleuchtung nachts o.ä.).

Für ein solches gezieltes und kombiniertes Vorgehen, braucht die offene Jugendarbeit ausreichendes Know-how sowie einen klaren Auftrag und die entsprechenden Rahmenbedingungen. Multifokale

Gewaltprävention ist eine arbeitsintensive Aufgabe, die viel Fachwissen und gründliche Planung verlangt. Nach einer präzisen Formulierung der Ziele, Zielgruppen, Interventionsebenen und Methoden muss abgeklärt, ob die nötigen Ressourcen zur Verfügung stehen oder wie sie beschafft werden können. Ressourcen können auch gezielt beigezogen und generiert werden (Beispiele: Workshops mit spezialisierten Organisationen; Projekt „Zivildienstleistende im öffentlichen Raum“; gezielte, punktuelle Weiterbildung für die Jugendarbeitenden; generieren von freiwilligem Engagement in der Bevölkerung; vernetzte Arbeit mit anderen Sozialen oder Bildungseinrichtungen vor Ort; usw.).

6.3 Bedarf der offenen Jugendarbeit und die Rolle der (Kommunal-)politik

Neben geklärten Rahmenbedingungen, benötigt die offene Jugendarbeit teilweise noch zusätzliches Know-how in folgenden Bereichen:

- Deeskalation in konkreten Gewaltsituationen
- Früherfassung und –intervention
- Methoden der niederschweligen Kurzzeitberatung
- Sozialräumliches Arbeiten und Jugendarbeit im öffentlichen Raum
- Lobbying und Kommunikation
- Genderspezifisches Arbeiten insbesondere mit Buben (s.u.)

Dieses Know-How ist vielerorts vorhanden und wird laufend weiterentwickelt. Die Herausforderung besteht darin, dies

- Weiterzugeben
- Zu vernetzen intern und mit weiteren Partnern
- Gemeinsam weiter zu entwickeln
- Zu validieren (z.B. Begleitforschungen)
- Gegen aussen zu kommunizieren und zur Verfügung zu stellen.

6.3.1 Pflicht und Rolle der (Kommunal-)politik

Für eine wirkungsvolle Prävention und Intervention bei Jugendgewalt ist eine seriöse Steuerung von (kommunal-)politischer Seite nötig.

Multifokale Prävention ist nur durch interdisziplinäre Zusammenarbeit möglich. Es ist keineswegs nur eine Frage der Intervention von Jugendarbeitenden bei Jugendlichen. Alle relevanten Schlüsselpersonen müssen zunächst identifiziert und dann zur Zusammenarbeit bewegt werden. Dabei ist auch ein sozialräumlicher und lebensweltorientierter Blickwinkel einzunehmen. Angesprochen sind nicht nur weitere Fachpersonen im sozialen, pädagogischen oder Sicherheitsbereich wie zum Beispiel Lehrpersonen oder Sozialdienste oder auch die Polizei; sondern alle, die in der Lebenswelt der Jugendlichen eine wichtige Rolle spielen. Neben den Eltern können dies beispielsweise auch Personen sein wie der Schulhausabwart, der Juniorentrainer beim Sportverein, oder auch die örtlichen Alkoholverkaufsstellen (Laden, Kiosk, Restaurant), und so weiter. Nicht zu vergessen ist, dass die betreffenden Jugendlichen oftmals nicht mehr im Sekundarschulalter sind. Die Zusammenarbeit mit Lehrmeistern und Berufsschule ist komplizierter als auf Volksschulebene, aber wichtig. Da es auch um Auslöser von Gewalt und oft um Vorfälle im öffentlichen Raum geht, sind auch die Verantwortlichen für Raumplanung mit einzubeziehen.

Die Zusammenarbeit in solchen interdisziplinären Arbeits-/Projektgruppen muss für alle beteiligten verbindlichen Charakter haben. Sonst besteht die Gefahr, dass die Verantwortung wiederum von einzelnen Akteuren übernommen werden muss, die aber keine Möglichkeit haben, wirkungsvoll zu intervenieren, wenn ihr Umfeld die Bemühungen nicht unterstützt oder sogar behindert.

Diese Verbindlichkeit herzustellen, ist nicht nur eine Erwartung an die jeweiligen Beteiligten, sondern auch Aufgabe der Kommunalpolitik.

Wenn das Potential der offenen Jugendarbeit wirkungsvoll für die Prävention und Intervention bei Jugendgewalt eingesetzt werden soll, müssen zudem die entsprechenden Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden: Personelle und finanzielle Ressourcen, Infrastruktur, Fachwissen (Experten

beziehen, Weiterbildung). Dafür ist die Trägerschaft und somit ebenfalls meist die kommunale Politik zuständig.

Auf viele gewaltverursachende Faktoren hat die kommunale Jugendarbeit und –politik keinen direkten Einfluss. Hier gilt aber sinngemäss das Gleiche: Multifokale Prävention ist nicht nur dann wirkungsvoll, wenn sie interdisziplinär ist, sondern auch gemeinsam und koordiniert auf den verschiedenen Ebenen (kommunal, regional, kantonal, national) und in den verschiedenen Bereichen von Politik (Sicherheit/Justiz, Bildung/Pädagogik, Jugendpolitik, Raumplanung usw.) betrieben wird.

6.4 Migrationshintergrund: Was heisst das für die offene Jugendarbeit?

Jugendarbeitende müssen gerade im Umgang mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die eigene Haltung immer wieder reflektieren und die multifaktorielle Perspektive einnehmen. Die Probleme der Jugendlichen müssen wie oben beschrieben, auf verschiedenen Ebenen angegangen werden. „Migrationshintergrund“ ist nur eine davon. Dies ermöglicht es, die Jugendlichen auf mehreren Ebenen zu unterstützen und zu fördern und verhindert, dass Jugendarbeit selbst diskriminierend wirkt.

6.5 gender-Aspekte und die Rolle des Sports – Was heisst das für die offene Jugendarbeit?

6.5.1 Es braucht gute Bubenarbeit!

Es braucht dringend eine fachlich fundierte, breit ausgebaute Bubenarbeit. Hier ist ebenfalls zu unterscheiden zwischen Bubenarbeit im universellen Sinn, die Buben geschlechtsspezifisch bestärken und fördern soll (und die nicht auf Gewalt fokussieren soll); und selektiver Prävention, die sich an Buben richtet, welche als gefährdet angesehen werden müssen. Mit beiden Gruppen muss unterschiedlich gearbeitet werden. Allgemein ist die Bubenarbeit jedoch noch zu wenig breit und qualitativ gut ausgebaut in der offenen Jugendarbeit.

6.5.2 (Kampf-)sport in der geschlechtsspezifischen Jugendarbeit

Gerade in der Arbeit mit gefährdeten Buben setzt die Jugendarbeit gerne Sport bzw. Bewegungsangebote ein (Fussball, Krafttraining, Boxen usw.). Die Ergebnisse der St. Galler Studie weisen deutlich darauf hin, dass dies nicht unreflektiert oder konzeptlos geschehen darf. Diese Sportarten können für manche Jungs einfach Teil ihrer teilweise gewaltorientierten Lebensweise sein. Soll der Sport in der Jugendarbeit sinnvoll eingesetzt werden, so muss dies auf eine Art geschehen, die den betreffenden Jungs auch Wege aufzeigt, wie sie Sport für sich selbst in einer positiven Weise nutzen können; und die sie auch mit Massnahmen auf anderen Ebenen darin unterstützt, ihr gewaltorientiertes Verhalten abzulegen. Es braucht also einen geplanten, spezifischen Rahmen und pädagogische Unterstützung, wenn Sport präventiv wirken soll. Besser wäre ein umgekehrtes Verständnis: Sportangebote können Teil einer buben-arbeiterischen Gewaltprävention sein. Es genügt nicht, nur beispielsweise einen Boxsack im Jugendtreff aufzuhängen. Um geschlechtsspezifisch arbeiten zu können, müssen sich auch Jugendarbeiter auf eine gewisse Selbstreflexion zu den Themenkreisen Männlichkeit, Kraft, Gewalt, Sport einlassen und diese in ihrem Umgang mit den Jugendlichen methodisch einsetzen.

Aber auch bei einer „gesunden“ eigenen Haltung zu diesen Themen muss sich der Jugendarbeiter bewusst sein, dass möglicherweise sein Zugang dazu von den Jugendlichen nicht 1:1 übernommen werden kann, weil sie in ihrem Umfeld ganz anderen Risikofaktoren ausgesetzt sind.

Viele Anbieter von Sport, insbesondere Kampfsport, die auch in der offenen Jugendarbeit für Kurse usw. eingesetzt werden, nehmen die nötige Arbeit in Bezug auf Selbstwahrnehmung, gesellschaftliche Werte usw. nicht ernst genug. Hier ist unbedingt auf gute Qualität zu achten.

Hier zeigt sich auch ein altes Dilemma der offenen Jugendarbeit: Einerseits soll pädagogisch etwas bewirkt werden, andererseits den Jugendlichen Raum gelassen werden, das zu tun, was sie interessiert. Jugendprojekte im Theater- und Musikbereich zeigen aber, dass es möglich ist, Jugendliche für etwas zu begeistern, das sie bisher nicht kennen oder aktiv betreiben. Als Denkanstoss, wäre vielleicht zu überlegen, dass es sich lohnen könnte, Buben an wenig gewalttätige Sportarten heranzuführen, die sie noch nicht kennen und sonst nicht betreiben würden.

DOJ
AFAJ

Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz
Association faîtière suisse pour l'animation jeunesse en milieu ouvert

Für die Arbeit mit Mädchen hat dies ebenfalls Konsequenzen. So ist beispielsweise bei den beliebten Selbstverteidigungskursen sehr genau darauf zu achten, welche Werthaltungen die Mädchen zu den Themen Gewalt, Körperkraft usw. mitbringen und wie damit gearbeitet wird. Solche Kurse sind allenfalls Teil einer universellen Prävention bzw. feministischen Perspektive in der Mädchenarbeit. Bei gewalttätigen Mädchen zeigt sich oft sehr deutlich, wie die verschiedenen Risikofaktoren zusammenspielen. Dort ist selektive Prävention mit gezielten Massnahmen angebracht.

6.6 Konkrete Gewaltvorfälle in den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit

Kommt es konkret zu Gewaltvorfällen, hat die offene Jugendarbeit besondere Herausforderungen zu meistern:

- Eine sinnvolle Reaktion, wenn in ihren Angeboten gewalttätiges Verhalten auftritt
- Präventiv handeln, um das situative Auftreten von Gewalt in ihren Angeboten zu vermeiden
- Wenn Jugendliche, mit denen eine Beziehung besteht, von Gewalt betroffen sind (als Opfer oder Täter).
- Mit anderen Instanzen im jeweiligen Einzelfall zusammen zu arbeiten, sich aber auch abzugrenzen (Polizei, Schulsozialarbeit, usw.)

Kommen in den Angeboten der offenen Jugendarbeit Gewalttätigkeiten vor, z.B. eine Schlägerei im Jugendtreff, so gilt ebenfalls das Zusammenspiel der Faktoren. Es ist darum wichtig, die spezifische Situation vor Ort mit Hilfe von Reflexionsfragen zu analysieren und seine Intervention entsprechend zu planen:

- Auslöser-Ebene: Welche Regeln gelten? Kennen die Jugendlichen sie? Wie greifen wir durch (Sanktionen? Hausverbote?) Haben wir das Know-How, um Regeln durchzusetzen (z.B. Training in Zivilcourage/Konfliktbewältigung für Treffleiter)? Gab es Auslöser ausserhalb des Treffs, die wir bearbeiten können (z. B. Alkoholausschank an Jugendliche in der benachbarten Beiz)?
- Gesamtgesellschaftliche Ebene: Was ist unsere Wertehaltung zur Gewalt als Jugendarbeitende? Was herrscht in der Gemeinde/Nachbarschaft für ein Klima? Haben wir hier einen Auftrag/Möglichkeit, aktiv zu werden?
- Ebene Umfeld: Sind wir mit den nötigen Schlüsselpersonen vernetzt? Wie funktioniert das Früherkennungsnetzwerk mit Schule, Polizei, Eltern? Können wir präventiv wirken, um künftige Vorfälle zu vermeiden?
- Ebene Umfeld der Jugendlichen: Haben wir einen Auftrag/Möglichkeiten, die Eltern der betreffenden Jugendlichen zu unterstützen, oder stellen diese ev. eine ungenutzte Ressource dar? Wie sieht dies bei der Schule/ den Lehrpersonen aus? Sind die Jugendlichen in Vereine u.ä. im Dorf integriert? Gibt es da Bedarf oder Ansatzpunkte?
- Ebene Umfeld der Jugendlichen: Um welche Zielgruppe geht es eigentlich? Ist eine definierbare Gruppe von Jugendlichen besonders gefährdet? Haben wir eine Beziehung zu dieser Gruppe? Können wir mit ihnen gezielt arbeiten? Wie reagieren die nicht involvierten Jugendlichen auf den Vorfall? Können wir sie stärken und somit präventiv wirken?
- Ebene der einzelnen Jugendlichen: Haben wir gute Beziehungen zu den betreffenden (und den anderen) Jugendlichen? Können wir niederschwellig sozialpädagogisch mit ihnen arbeiten (Gespräche, „abholen“ im Treffalltag)? Braucht es eine gezielte Frühintervention und Unterstützung der einzelnen Jugendlichen?

Ein solches Vorgehen entspricht sinngemäss der Anwendung von „QuK-Qualitätskriterien für Gesundheitsförderung in der offenen Jugendarbeit (DOJ 2009)“, das einfach anzuwenden ist und sehr gut auch bei der Gewaltthematik beigezogen werden kann.

Fazit

Prävention von Jugendgewalt geht alle an. Solange wir – auch in der offenen Jugendarbeit – auf die Suche nach „Sündenböcken“ gehen, werden wir mit dem Thema nicht erfolgreich umgehen können. Jugendliche als solches können nicht die Sündenböcke der Gesellschaft sein: Wir sind ihre Lobby. Wenn sich Jugendliche aber gewalttätig verhalten, so müssen alle „an einem Strick“ ziehen. Projekte und Massnahmen, bei denen auf mehreren Ebenen mit verschiedenen Gruppen gleichzeitig gearbeitet wird, sind am wirkungsvollsten. In der offenen Jugendarbeit sind wir in einer idealen Position, um solche Massnahmen zu initiieren und zu unterstützen. Einseitige „Schnellschussprojekte“ sind aber unbedingt zu vermeiden.

ANHANG: Literatur- / Linkliste

- Tool und Hilfestellung zur Planung und Auswertung von Angeboten der offenen Jugendarbeit: **QuK, Qualitätskriterien für Gesundheitsförderung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit**. DOJ 2009. Bestellen: www.guk-crig.ch
- **Bericht des Bundesrates 2009 Jugend und Gewalt**: www.bsv.admin.ch → [Startseite](#) → [Aktuell](#) → [Medieninformationen](#) → Bericht Jugend und Gewalt
- **Jugenddelinquenz im Kanton St. Gallen**, Walser/Kilias 2009: www.sg.ch → Portal Kanton St. Gallen > Sicherheit > Studie Jugenddelinquenz
- **Jugendarbeit gegen Jugendgewalt**, InfoAnimation 12/August 2007, DOJ (vergriffen, als pdf bestellbar bei welcome@doj.ch)
- **"Jugend - Gewalt - Jugend: Haltungen und Handlungsansätze der offenen Jugendarbeit im kommunalen Kontext"**, Broschüre der VOJA Kt. Bern, info@voja.ch oder download unter http://www.doj.ch/fileadmin/downloads/themen/gewalt_rassismus/Gewaltpapiervoja04.pdf
- **Suchtmagazin 5/2009: Jugendgewalt und Sucht**. www.suchtmagazin.ch
- **Prävention von Jugendgewalt. Wege zu einer evidenzbasierten Präventionspolitik**. Eidg. Kommission für Ausländerfragen, 2006 (Reihe: „Materialien zur Integrationspolitik“) Bestellen: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM, www.ekm.admin.ch → Publikationen
- **Schweizerische Kriminalprävention**: www.skppsc.ch, Fachstelle der Konferenz der kantonalen Justiz- und PolizeidirektorInnen
- **Gewaltprävention durch Zivildienstleistende im öffentlichen Raum**: www.civil.ch (Direkter Link: <http://www.civil.ch/Konfliktpraevention-im-oeffentlichen-Raum.164.0.html>)
- **Netzwerk Schulische Bubenarbeit**: www.nwsb.ch – Trainings und Weiterbildungen sowie Information auch für Jugendarbeitende, u.a. Ausbildungsangebot „Kampfespiele“ von www.kraftprotz.net.
- **Kurse in Selbstbehauptung** für Jungs und für Profis: www.respect-selbstbehauptung.ch
- **Selbstbehauptung und Selbstverteidigung für Mädchen und Frauen**: www.wendo.ch, www.pallas.ch
- **ggg-fon, Fachstelle gegen Gewalt** in der Region Bern (Interessante Website mit Tips usw.): www.gggfon.ch
- **Peopletalk**: www.peopletalk.ch, PEOPLETALK ist ein Jugendprojekt zur generationenübergreifenden Dialogförderung innerhalb eines Gemeinwesens.
- **Rahel Heeg**: Mädchen und Gewalt in InfoAnimation No 12 Jugendarbeit gegen Jugendgewalt (Aug. 2007, Hrsg.: DOJ) sowie Dissertation „Mädchen und Gewalt: Welche Funktion hat physische Gewalt für weibliche Jugendliche“ 2009 (Universität Basel)

Und weitere Infos auf www.doj.ch → Themen → Gewalt und Rassismus
oder → öffentlicher Raum